

ten Sinn der Geschichte. Es geht also darum, sich der objektiven Taten subjektiv bewusst zu werden, das konkrete, historische Tatsächliche ins personale, geschichtliche Erleben zu verwandeln und dadurch das handelnde und gegenwärtige Dasein Gottes zu erkennen“ (162). Diesen Aspekt für das systematische theologische Denken neu akzentuiert und mit der Trinitätstheologie innerlich-konzeptionell verbunden zu haben, dies ist das Verdienst Bruno Fortes. Dass diese Leistung nunmehr für das deutschsprachige Denken erschlossen und diesem nahegebracht wurde, verdanken wir indes B. Seine Darstellungsweise und Argumentation sind eingängig und flüssig, wenn auch nicht frei von Wiederholungen und Abundanzen. Insgesamt hätte man sich eine systematisch profilierte und konzeptionell schärfere Darlegung wie auch ein Personenregister gewünscht, was aber nichts an B.s Verdienst schmälert, die deutschsprachige Theologie für die theologischen Entwicklungen in Europa bzw. speziell in Italien geöffnet zu haben.

M. KRIENKE

ROBBEN, ANDREAS, *Märtyrer*. Theologie des Martyriums bei Erik Peterson (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; Band 45). Würzburg: Echter 2007. 291 S., ISBN 978-3-429-02926-5.

„Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden.“ Dieses Zitat von Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 steht am Beginn der Untersuchung des Osnabrücker Priesters Andreas Robben (= R.) über die Theologie des Martyriums bei Erik Peterson (= P.). Zentraler Bezugspunkt dieser bis 2006 unter Leitung von Werner Löser SJ an der Hochschule St. Georgen angefertigten dogmatischen Dissertation ist eine Reihe von Vorträgen, die der 1930 zur katholischen Kirche konvertierte Peterson 1935/36 auf Einladung des Katholischen Akademikerverbandes deutschlandweit gehalten hatte; sie wurden nach ihrer zunächst separaten Veröffentlichung im Bändchen „Zeuge der Wahrheit“ (bei Hegner) 1937 gesammelt und fanden 1951 Eingang in die „Theologischen Traktate“, die wiederum seit 1994 als Bd. 1 der Echter-Werkedition „Ausgewählte Schriften“ (= AS) Petersons erhältlich sind.

Die Bedeutung von P.s theologisch hochkonzentriertem Märtyrer-Traktat ist zwar der Forschung bis dato durchaus nicht ganz verborgen geblieben, allerdings wurde er noch nicht Gegenstand einer eigenen, ausführlichen Untersuchung. Dass R. sich dieser nicht einfachen Aufgabe mit offenkundiger Begeisterung angenommen hat, ist ihm sehr zu danken, und nicht weniger, dass er dazu die neuen Chancen ergriffen wie auch Mühen nicht gescheut hat, die sich mit der inzwischen vollständigen Edition der exegetischen Vorlesungen P.s aus seiner Zeit als Professor für Neues Testament und Alte Kirchengeschichte an der Ev.-Theologischen Fakultät in Bonn (1924–1929) für die P.-Interpretation ergeben (Röm 1997; Joh 2003, Offb 2004, Lk 2005 sowie – nach Fertigstellung der Diss. von R. – 1 Kor 2006): Diese Vorlesungen mit ihren vielfach ins Dogmatische reichenden Erläuterungen waren der reiche Mutterboden für viele der sehr verdichteten Traktatveröffentlichungen P.s und sind darum sehr hilfreich zur Erschließung eines weiteren exegetischen wie theologischen Kontextes. Für die Märtyrertematik insbesondere von Bedeutung ist hier die erstmals 1926/7 gehaltene Vorlesung über die Johannes-Apokalypse (vgl. dazu R.: S. 25).

Die Untersuchung von R. startet mit gut 50seitigen Prolegomena, in denen das innerlich wie äußerlich bewegte P.-Leben (1890–1960) geschildert wird und einige theologisch-hermeneutische Voraussetzungen insbesondere im Blick auf die zentrale Rolle der Eschatologie bei P. geklärt werden, bevor der Weg nach einem Seitenblick auf Kierkegaards Gleichzeitigkeitsbegriff mit Darlegungen zum frühchristlichen Märtyrerbegriff anhand der Studie von Hans v. Campenhausen (1936, 2. Aufl. 1964) zum ersten Hauptteil der Arbeit überleitet.

Dieser Teil I bildet das Herzstück der Arbeit (57–156). Unter der Voraussetzung, dass „Zeuge der Wahrheit“ ein Titel ist, der zuerst Jesus Christus selbst gebührt (vgl. Joh 18,37), ist das erste Kap. christologischer Natur: R. geht dabei zu Recht aus vom Zeugnis, das Jesus Christus vor Pilatus abgelegt hat (Joh 18, vgl. 58ff.), um dann in einem kühnen christodramatischen Bogen aus den exegetischen Vorlesungen P.s Aussagen über Christus von der Präexistenz (Joh 1,1) bis zu seiner Wiederkunft zu versammeln.

Anschließend werden die soteriologischen Auswirkungen des „Martyriums Jesu“ (Kreation des neuen Äons, Geschenk von Gerechtigkeit und neuem Leben an den Menschen in der Taufe) behandelt. Nachdem so der Horizont für die gleichwohl noch unter „eschatologischem Vorbehalt“ stehende Existenz des Christen weit aufgerissen ist, trägt R. in einem zweiten Kap. die spezifischen Charakteristika der Jesus im Martyrium Nachfolgenden ein. Er wählt hierzu – petersonkonform – die Aussendungsrede von Mt 10 als geschichtlichen Ausgangspunkt, um sich dann unter der Überschrift „Eschatologische Dimensionen des Martyriums“ detailliert Ps martyriologischer Interpretation der Johannes-Apokalypse zu widmen (112–140). Es folgt ein ekklesiologischer Teil (140–153), den R. in einem glücklichen Einfall u. a. nach „Glaube, Hoffnung und Liebe der Kirche“ untergliedert und in Betrachtungen über die „Teilhabe am eschatologischen Sieg Jesu“ sowie einer kurzen Zusammenfassung enden lässt: „Seine maßgebliche Bedeutung erhält der christliche Märtyrer nach der Konzeption Erik Petersons ... durch sein Zeugnis für die Wiederkunft Christi“ (155).

Auf die Formulierung einer eigenen Kritik der Märtyrertheologie Ps verzichtet R. Stattdessen lässt er im zweiten Teil seiner Untersuchung (161–262) zunächst drei Kritiker bzw. Interpreten Ps auftreten: Ludger Weckel, der Ps Märtyrerbegriff 1998 unter befreiungstheologischer Perspektive kontrovers behandelte; Stefan Dücker mit seiner 1999 unter der Leitperspektive eines „Pathos der Distanz“ erfolgten (und m.E. weitgehend missglückten) P-Interpretation und schließlich Reinhard von Bendemann mit seinen 2005 in der Einleitung zu den petersonschen Lukasvorlesungen aus historisch-kritischer Sicht formulierten Anfragen. In einem letzten Kap. unterzieht R. anhand von Kriterien, die Helmut Moll im Zusammenhang der Erarbeitung seines deutschen Martyriologiums des 20. Jhdts. (1999, 4. Aufl. 2006) formuliert hat, P. einer lehramtlichen Überprüfung (die dieser glücklicherweise besteht), bevor er nach zwei vergleichenden Seitenblicken auf Karl Rahner sowie Hans Urs von Balthasar seine Untersuchung mit Bemerkungen zur „Originalität der Martyriumstheologie Petersons“ beschließt.

Der Wert der Arbeit R.s liegt vor allem in ihrem zweiten, darstellenden Teil. Mit großem Fleiß und durchaus gutem Instinkt hat R. in dem bis dato editorisch erschlossenen P-Werk eine Fülle eindrucksvoller theologischer Details entdeckt, in einer gelungenen Gliederung geordnet bzw. miteinander vernetzt und unter der Leitperspektive der Eschatologie in ihren christologischen, anthropologischen, soteriologischen, sakramentalen, ekklesiologischen, aber auch politischen Dimensionen entfaltet. Es zeichnet sich dadurch in Umrissen so etwas wie ein Teil jener Dogmatik à la P. ab, die P. selbst nie zu schreiben unternommen hat. Teil I der Arbeit R.s bietet somit auch eine gute Einführung in die Theologie Ps und kann als Wegweiser zu etlichen theologisch besonders gewichtigen Passagen seines Werkes genutzt werden. Dass in der Darstellung R.s bisweilen Theologumena aus verschiedenen neutestamentlichen Traditionen (synoptischen, paulinischen, johanneischen) recht hart nebeneinander stehen, ist nicht dem Autor anzulasten, sondern liegt an der Kontextgebundenheit der theologischen Äußerungen Ps selbst. R. beschränkt sich in diesem darstellenden Teil seiner Arbeit klugerweise weitgehend auf ausführliche Zitate bzw. wortgetreue Paraphrasierungen Ps, was die Zuverlässigkeit des hier Dargebotenen erhöht. Demgegenüber weist insbesondere der zweite Diskussions-Teil der Arbeit in der Argumentations- und Formulierungskraft R.s einige Schwächen auf (NB zu 175: Bergson, Rimbaud und Mallarmé sind nicht dem „Renouveau catholique“ zuzurechnen).

Im engeren Sinne exegetische, kirchenhistorische wie auch forschungsgeschichtliche Perspektiven gehören nicht zur Themenstellung der Arbeit. Dort, wo R. sich doch einmal auf dieses Feld vorwagt, stößt ihm leider auch gleich ein Missgeschick zu: Von einem halb anerkennenden, halb kritischen Hinweis auf die 1936 erschienene Studie von Hans Freiherr von Campenhausen (Die Idee des Martyriums in der alten Kirche), den P. für die Drucklegung eines seiner letzten Märtyrervorträge Anfang 1937 hinzugefügt hatte (vgl. AS 1, 127, Anm. 2), lässt sich R. dazu hinreißen, in dem von v. Campenhausen herausgearbeiteten „frühchristlichen Märtyrerbegriff“ die „theologische Voraussetzung“ zu sehen, die von P. als „grundlegende Weichenstellung“ bzw. als Fundament für seine eigenen Märtyrertheologie „übernommen“ worden sei (vgl. in verschiedenen Variationen z. B. 27f., 51, 53, 58, 220). Nun kann eine Studie aus dem Jahr 1936 schon rein

chronologisch unmöglich die Voraussetzung für Äußerungen P.s aus dem Jahr 1926 sein, die R. in diesem Zusammenhang als Beleg anführt (vgl. z. B. 53, Anm. 323–325; Datierungen des von R. herangezogenen P.-Materials finden sich auf S. 11 und 25 f., spielen aber in der Dissertation – incl. Quellenverzeichnis – keine Rolle mehr). Die Ergebnisse der sehr detaillierten neutestamentlichen Studie v. Campenhausens werden überdies von R. nur sehr knapp referiert (52f.) und klingen im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder in unklaren Äußerungen über eine für das frühe Christentum irgendwie vorauszusetzende „Trennung“ zwischen dem „Zeugnis des Wortes“ und dem „Zeugnis des Blutes“ weiter, die R. gleichwohl gerade im Blick auf P. stets sofort wieder zurücknehmen muss (vgl. z. B. 59, 61, 154, 220). R. bezieht sich in solchen Passagen auf die inzwischen in der Forschung längst allgemein gewordene Einsicht, dass der frühchristliche Begriff des „Martyr“ als *terminus technicus* weiter gefasst war als der heutige und – sehr vereinfacht gesprochen – auch lebende Zeugen bzw. Charismatiker umfasste, die wegen ihres kraft des Heiligen Geistes abgelegten Zeugnisses körperliche Züchtigungen (P.: „Strafen öffentlichen Rechtes“, AS 1, 101) erlitten und überstanden hatten. Dieser *terminus technicus* hatte einerseits bereits eine Vorgeschichte, erfuhr andererseits ab dem 3. Jhd. eine Bedeutungsverengung auf den hingerichteten „Blutzeugen“.

Dabei war P. Mitte der 1920er-Jahre natürlich nicht der erste, der sich in dieser Hinsicht vertieft mit dem frühchristlichen bzw. altkirchlichen Märtyrerbegriff zu beschäftigen begann. Ihm vorausgegangen waren insbesondere in der protestantischen Theologie bereits Studien und Diskussionen jener Protagonisten, die P. selbst im EC-Artikel „Martirio e Martire“ (1952) auflistet, z. B. Kattenbusch 1903, Geffcken 1910, Holl 1914/16, Reitzenstein 1916, Lohmeyer 1927/28. In diesen und vielen anderen einschlägigen Studien, die P. nachweislich kannte, tauchen auch schon Elemente auf, die bei P. dann eine besonders ausgeprägte Rolle spielen sollten, z. B. der Zusammenhang von Martyria und charismatischer Vision/Offenbarung oder auch die Verbindungslinien zum Apostolatsbegriff (vgl. dazu AS 1, 98ff.). Die Bedeutung der martyriumstheologischen Schriften P.s (seine sehr fachspezifischen, historischen Studien mit etlichen Verweisen auf die Märtyrerfrage stehen hier nochmals auf einem anderen Blatt) scheint mir in diesem Zusammenhang darin zu liegen, dass P. mit dem ihm eigenen sicheren Zugriff diverse *membra disiecta* aus den ihm vorliegenden historischen Forschungsbeiträgen herausholte, im Kontext seiner tiefen Kenntnis der komplexen (früh-)christlichen Glaubens- und Lebenswelt zu einer konsistenten Theologie zusammenzog, um schließlich in den auch rhetorisch äußerst geschliffenen Vorträgen 1935/36 den „feurigen Hauch“, als der uns der „Geist des Urchristentums“ aus dem Mund der Märtyrer „entgegenschlägt“ (AS 1, 116), einer Kirche zu übermitteln, die sich in vielen ihrer Glieder in Deutschland gerade anschickte, erneut zu einer Kirche der Märtyrer zu werden.

B. NICHTWEISS

HOYE, WILLIAM J., *Liebgewordene theologische Denkfehler*. Münster: Aschendorff 2006. 192 S., ISBN 3-402-00220-5.

Mit der vorliegenden Untersuchung will der Verf. (= H.) Theologen dazu anhalten, „die Aufmerksamkeit angemessen zu fokussieren“ (10), um einige gängige Plausibilitäten – dank eines möglichst sauberen begrifflichen Werkzeugs – als theologische Denkfehler zu entlarven. Folgenden zwölf Irrtümern versucht H. den „Anschein von Wahrheit“ zu nehmen (10): „Glaubenswissenschaft“ (11–25), „Christus als Anfang der christlichen Theologie“ (27–35), „Glaube an die Kirche“ (37–40), „Glaube als freie Entscheidung“ (41–47), „Zufriedenheit“ (49–65), „Der Wille Gottes und die Verantwortung des Menschen“ (67–85), „Der Primat der Praxis“ (87–113), „Konkret“ (115–124), „Gotteserfahrung“ (125–135), „Gottesbegriffe“ (137–158), „Wahrheit und Wahrheiten“ (159–174), „Wirklichkeit und Wirklichkeiten“ (175–188).

Das erste Kap. ist der Frage gewidmet, ob Gott oder der Glaube den primären Gegenstand der Theologie bildet: Ist „die Theologie angemessener als Gotteswissenschaft oder aber als Glaubenswissenschaft zu definieren“? (11) Der „in den neuesten Nachschlagewerken“ (13) vorherrschenden Bestimmung der Theologie als Glaubenswissenschaft hält der Verf. entgegen, dass „die Glaubensreflexion zweifelsohne eine wesentliche Auf-